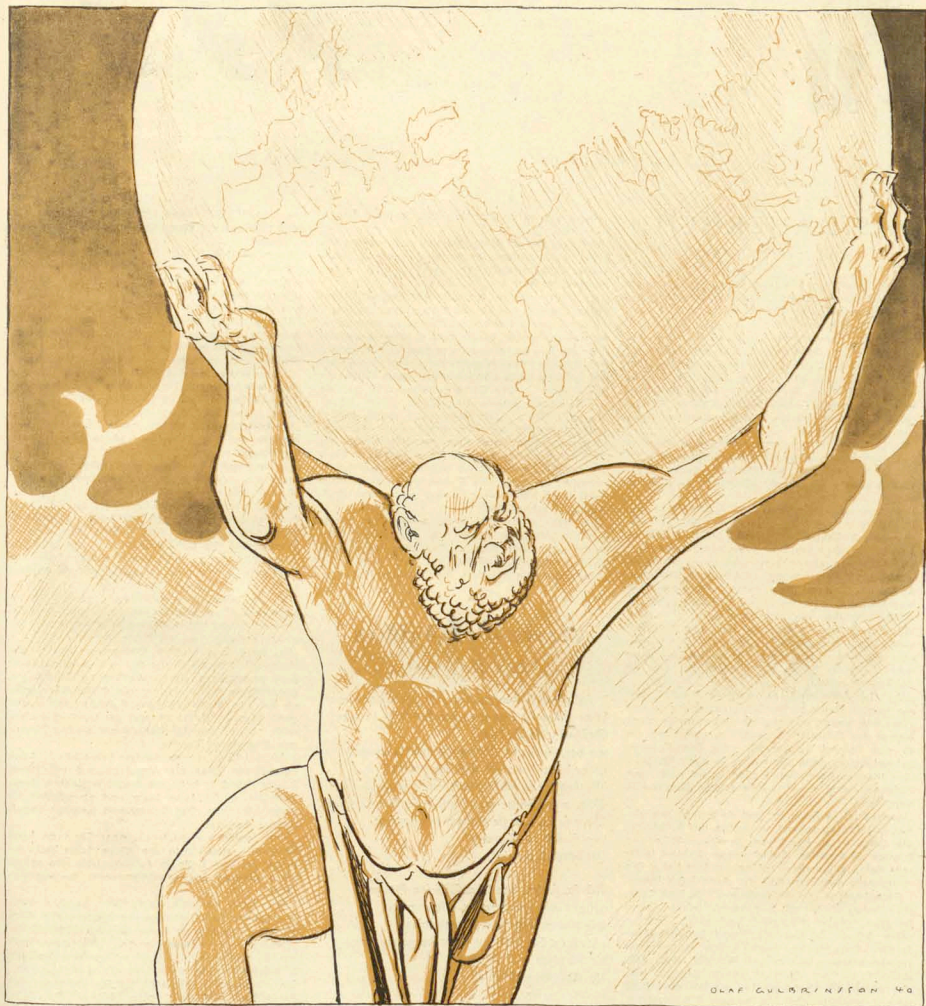


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Atlas hat genug!

(O. Gulbransson)



„Vierhundert Jahre lang trage ich schon die Erdkugel mit den Flecken  
der englischen Krankheit. Jetzt lasse ich sie chemisch reinigen!“

**Atlante ne ha abbastanza:** „Son già quattrocento anni che porto il globo  
terraqueo colle macchie del morbo inglese. Adesso lo faccio pulire  
chimicamente!“

**Atlas on a assez:** „Depuis quatre cents ans déjà, je porte le monde  
entaché de la maladie anglaise! Cette fois, je le laisse nettoyer  
chimiquement!“



Sulla spiaggia del mare

Au bord de la mer

## DAS DAUERHEMD

VON EDMUND BICKEL

„Genau heute vor vierzehn Tagen ist der neue Herr bei uns eingetreten, und immer hat er noch das gleiche Hemd an. Ob denn das nicht waschbar ist?“ sagte der Lehrling und putzte sich mit der langen Papierscherpe umständlich und liebevoll die Nägel; denn er hatte vor, am Abend mit seiner zukünftigen Braut ins Kino zu gehen.

„Ja, das ist mir auch schon aufgefallen“, bestätigte die dicke Stenotypistin seine Beobachtung. „Ich kann so etwas nicht verstehen. Länger als drei Tage würde ich kein Hemd tragen. Weil das unhygienisch ist!“

„Na, Sie, fuhr ihr die dünne Kollegin dazwischen, „an Ihrer Stelle würde ich mich doch etwas vorsichtiger ausdrücken, wo Sie doch neulich selbst erzählt haben, Sie tragen überhaupt kein Hemd wegen Ihrer Figur.“

Das hatte wieder einmal die Achillesferse getroffen: Die rundliche Dame an der Schreibmaschine bekam einen dunkelroten Kopf, sei es aus Scham über die Preisgabe eines unbedacht geäußerten Toilettegeheimnisses, sei es aus Ärger, und beschloß, noch am gleichen Abend eine Schachtel „Skelettin“ zu nehmen. Das entfernte laut Reklame unter Garantie und ohne jede Einschränkung die Mahlzellen alles unschöne und überflüssige Fett in kürzester Frist und ohne Befürstörung. Ihrer überall reichlichen Fülle wegen trug sie schon kein Hemd. Aber daß der neue Herr seines so lange nicht wechselte, war ihr doch nicht recht.

„Aber ich finde auch, es reicht jetzt bald“, gab die magere Dame an der Schreibmaschine zu und klapperte weiter, während sie sich vornahm, doch einmal das Präparat „Busento“ zu versuchen, um zu den Formen zu kommen, die ihre Kollegin zu viel hatte; denn sie wollte ja auch heiraten. Und Männer beurteilen Frauen leider nach dem Äußeren, wozu sie das Innere der Handflächen benutzen.

„Morgen ist ja Badetag, und da wollen wir einmal am Montag sehen“, versuchte der Buchhalter die Gemüter zu beruhigen. Er liebte Ruhe und Frieden über alles. Seinetwegen konnte jeder sein Hemd anbehalten, solange er Lust hatte. Die Hauptsache war ihm, daß der Abschluß stimmte.

„Ganz harmlos und nichtsahnend kam Herr Baum am Montag wieder mit dem beanstandeten Hemd ins Büro, grüßte freundlich und setzte sich an seine Arbeit. Es war ein Hemd in gedeckten Farben. Das Muster bestand aus lauter ganz kleinen braunen und gelben Würfeln, eine praktische Farbe, auf der kein Schaden sichtbar.“ „Der zieht sein Hemd an, bis wir ihm ein neues stiften“ empfahl sich die magere Stenotypistin, als Herr Baum aus dem Zimmer gegangen war.

„Man sollte es endlich dem Chef sagen!“ hetzte die dicke.

„Vielleicht hat er seine Wäsche nicht rechtzeitig bekommen“, versuchte der mild gesinnte Buchhalter zu beschwichtigen, weil er sonst beim Rechnen gestört war.

Herr Baum führte so gut wie keine Privatgespräche und bot so überhaupt keine Gelegenheit, mit ihm auf das Hauptthema zu kommen. Am Freitag dieser Woche gab es eine Sensation, die dem Buchhalter erstliche Sorgen wegen der Abstimmung des Monatsabschlusses bereitete. Der Lehrling hatte nämlich Herrn Baum in Gesellschaft einer jungen Dame gesehen und trug da ein sauberes weißes Hemd mit einem feinen blauen Streifen. „Ich habe ganz genau hingesehen“, bestand der Lehrling auf seiner Beobachtung. Aber Herr Baum kam trotzdem wieder mit dem braun und gelb gewürfelten Hemd ins Büro. Die beiden Damen waren in ihrer Entrüstung ausnahmsweise einig. Die Dünne wollte sich sofort beim Chef beschweren, wurde aber dann doch davon zurückgehalten.

„Das geht einfach nicht so weiter mit dieser Rücksichtslosigkeit gegen uns. Es reicht jetzt schon nach alter Wäsche. Das kann ich einfach nicht vertragen“, erieferte sie sich.

„Sie müssen ja nahe an ihm mit der Nase ge-

wesen sein“, stellte die Dicke fest, „ich habe bis jetzt nichts davon gemerkt und würde das sofort riechen!“

„Wenn er das Hemd vier Wochen anhat, beschwere ich mich beim Chef“, kündigte die magere Schreibmaschinendame an und hakte giftig in die Tasten.

Mit jedem Tag der fünften Woche wuchs die Erbitterung der beiden Damen. Der Buchhalter wünschte sich nichts anderes mehr, als an Herrn Baum ein neues Hemd zu sehen, um in Ruhe seine Zahlenreihen rechnen zu können. Nicht auszuenden, wenn der Abschluß nicht stimmte.

„Nun, wie vertragen Sie sich denn mit dem neuen Arbeitskollegen?“ erkundigte sich der Chef plötzlich auf dem Weg durch das Büro. „Wir kommen recht gut mit Herrn Baum aus“, antwortete der Buchhalter und ahnte bereits, was nun folgen mußte.

„Ja, vertragen kann man sich schon mit ihm“, sagte die dicke Schreibmaschinendame gedehnt.

„Aber?“ forschte der Chef.

„Aber!“, fuhr die andere fort, froh, endlich ihren Groll abladen zu können, „er trägt das gleiche Hemd seit mindestens fünf Wochen. Das ist eine Schweinerei, die sich nicht gehört. Und eine Ungezogenheit ist es außerdem!“ Ganz rot war sie angefaulen, damit der Chef es auch richtig merken sollte.

„Hm, hm. Das ist ja allerdings merkwürdig — merkwürdig“, bestätigte der und ging in sein Zimmer. Offensichtlich dachte er schon wieder an etwas anderes, das wichtiger war.

„So, jetzt sagt er ihm wenigstens einmal die Meinung!“ freute sich die Dünne und schrieb voll Stolz weiter. Der Buchhalter rechnete und bewegte geräuschlos seine Lippen, die Dicke überlegte, ob es sich einen Kleiderstoff kaufen sollte, der geblümt oder kariert ist, und der Lehrling dachte nach, wie er den Knoblauch mit dreißig Pfennigen finanzieren konnte.

Auch der Chef sann an seinem Schreibtisch. Aber keineswegs über die Angelegenheit mit Herrn Brauns Hemd. Er hatte sie längst vergessen. Dann verzeigte er für zehn Tage und so wurden es sieben Wochen. Das Dauerhemd war ein regelrechter Skandal.

„Jetzt fehlen nur noch ein paar Tage an zwei Monaten“, registrierte die dicke Schreibmaschinistin, um ihre Kollegin aufzustacheln. Sie selbst hätte niemals etwas unternommen. Ihr lag das nicht.

„Herr Baum hat sein Hemd jetzt beinahe zwei Monate am Leib!“ zischte die Magere den Chef an, als er gerade an ihr vorbeiging. Sonst nichts. „Tatsächlich?“ antwortete der. „Na, dann muß ich ihn doch einmal darauf aufmerksam machen. Er möchte nachher einmal zu mir hereinkommen.“ Sie strahlen alle gespannt die Tür an, sogar der Buchhalter unterbrach seine Tätigkeit. Der Lehrling horchte an der Tür. Was gesprochen wurde,

## Leere Weinflaschen

Von Kataróské

Die Flaschen sind leer und man friert feinen Teuten.  
Was sollen sie jetzt statt des Rebjafts betreuen?  
Gefhmingelte Bohnen,

wo verschminglete Vitamine rein wohnen?  
Oder blaushwarzes Seidelberrnus?

(Epploidiert es, gib's, flecten und andern Verdruß.)  
Oder was fómte man sonst drein verpoffen?

Oder soll'n wie sie einfach verpoffen,  
pro Stück 30 Pfennig?  
Ist herlich wenig!

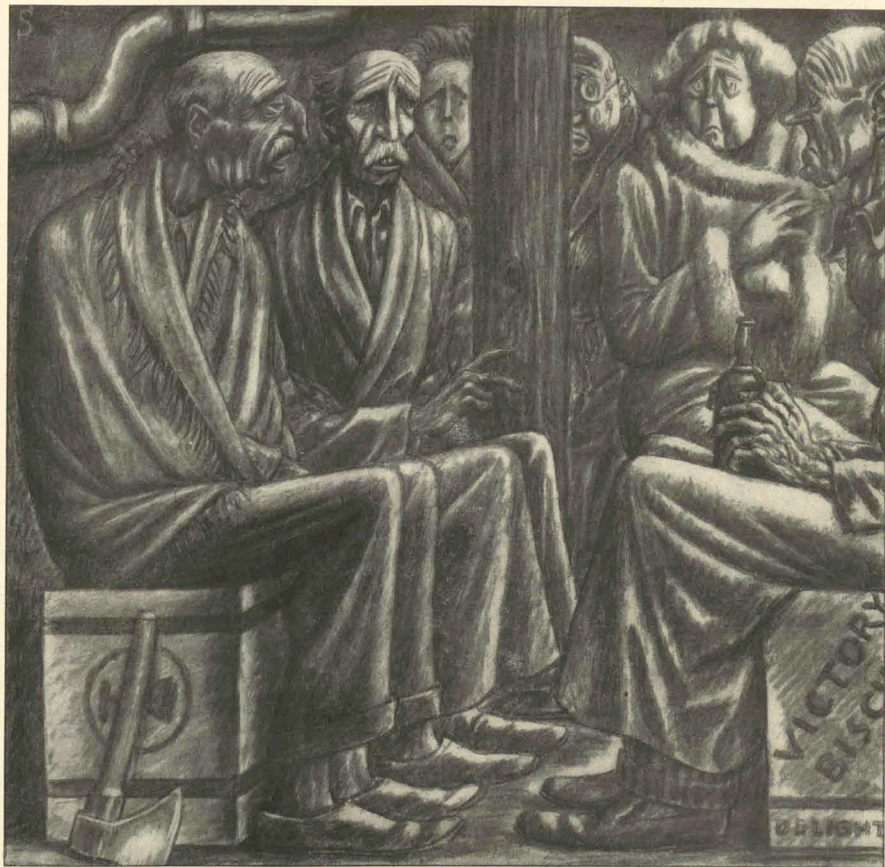
Nä ja, so hat der Mensch seine Sorgen,  
gestern wie heute, heute wie morgen.

Die Kämen alle nicht bergebunfen,  
hät'it'ü die Flaschen nicht leergetrunfen,  
die Flaschen voll Most,  
die Flaschen voll Trost . . .

Gertrich, da ist ja noch eine . . . prof!t!

## Im tiefen Keller

(Erich Schilling)



„Boys, singen wir doch ein lustiges Lied bis der Angriff zu Ende ist!“  
„Sehr gut, James, es müßte dann aber mindestens zweihundertfünfzig Strophen haben!“

**Nella profonda cantina:** „Boys, cantiamo pure una canzone allegra finché sarà finito l'attacco... — „Benissimo, James; ma essa dovrebbe allora avere almeno 250 strofe...“

**Dans le refuge anti-aérien:** „Allons boys, entonnons donc une chanson gaié jusqu'à la fin de l'alarme!“ — „Tu as raison James, mais il faudrait qu'elle ait au moins 250 strophes!“

konnte er aber auch nicht hören. Nur einmal lachte der Chef laut auf. Das kam selten vor. Dann erschien Herr Baum wieder und setzte sich an seinen Platz, als sei gar nichts geschehen. Gebannt vor Erwartung sahen sie ihn an. Plötzlich wandte er sich um und sagte:  
„Wissen Sie, was der Chef von mir wollte? Er drückte erst eine Weile herum, und ich konnte mir gar nicht denken, was er hatte. Dann erkundigte er sich plötzlich bei mir: „Warum haben Sie eigentlich noch immer das gleiche Hemd an

wie vor zwei Monaten?“ Erst wußte ich gar nicht, wie er das meinte. Aber dann fiel mir ein, wie er darauf gekommen sein mochte, und ich erklärte ihm das. Darum hat er dann so gelacht.“  
Worauf sich Herr Baum wieder seiner Arbeit zuwandte.  
„Und was haben Sie denn zu ihm gesagt?“ wollte die dünne Stenotypistin endlich wissen, ehe sie vor Neugierde starb.  
„Ich habe ihm geantwortet, ich hätte von der Sorte ein ganzes Dutzend Hemden, die ich einmal

als Gelegenheitskauf bekommen habe. Fürs Büro sind sie doch gut genug.“  
„Das hätten Sie doch gleich sagen können!“ mischte sich die Dicke in das Gespräch.  
„Warum denn?“ grinste Herr Baum. „Ich habe Sie ja auch nicht gefragt, was Sie für ein Hemd anhaben.“  
Da wurde die dicke Schreibmaschinendame bis hinter die Ohren rot, und alle lachten sie schadenfroh aus, weil sie wußten, sie hatte überhaupt kein Hemd an.



„Good evening, da bin ich wieder, in Somali war's mir zu warm!“

„Na, Junge, du wirst dich wundern, wie heiß es jetzt bei uns hergeht!“

**Benvenuto a Londra:** „Good evening! Sono dinuovo qui; nella Somalia faceva troppo caldo per me!“, — „Eh, giovanotto mio, ti meraviglierai di sentire quanto si brucia adesso qui da noi!“,

**Salutations à Londres:** „Good evening, je suis de nouveau là, il faisait trop chaud en Somalie!“ — „Eh bien mon garçon, tu étonneras de voir combien ça chauffe maintenant chez nous!“

# DAS DORF OHNE MÄNNER

VON BRUNO WOLFGANG

Im Frühling des Jahres 1918 entzogen in einer kleinen Station drei Männer dem Nachzuge, der von Samara an der Wolga gegen Orenburg fuhr. Jeder trug einen mächtigen Sack auf dem Rücken und ihre Kleidung sah einigermäßen räuberartig aus. Sie waren jedoch nicht Landräuber, sondern kriegsgefangene österreichische Offiziere, die aus einem Transportzug entsprungen waren und nun einen Weg in die Heimat suchten. Sie hofften, sich irgendwie zur Grenze durchzuschlagen, die damals weit östlich von Warschau mitten durch Polen lief. Für Offiziere war Rußland ein heißer Boden und sie hatten lebhaftes Interesse daran, als Offiziere nicht erkannt zu werden. Der Älteste, ein glatzköpfiger Landsturhauptmann, trug einen langen, außergewöhnlich schbligen dunklen Mantel, der aus einem Offiziersmantel mit roher Gewalt zu einem Zivilmantel umgestaltet worden war; darunter einen abgetragenen Anzug aus billigem Stoff; der Zweite, ein Reserveleutnant, sonst eleganter Jurist und Tennisspieler aus Wien, wesentlich jünger als der erste, sah nicht viel besser aus, und der Dritte, ein Fähnrich aus Ungarn, trug irgendeinen haarigen und borstigen asiatisch-europäischen Mantel, in dem er klein und rundlich wie ein Igel aussah. Alle drei hatten riesige Kappen mit langen Schirmen, die fast das halbe Gesicht verdeckten. Wilde Bartstoppeln im Gesicht vervollständigten das abenteuerliche Bild.

In den mächtigen Bündeln trugen sie alle ihre Habe mit sich, darunter einen abgetragenen schafswolligen Anzug, einen abgetragenen Anzug aus billigem Stoff; der Zweite, ein Reserveleutnant, sonst eleganter Jurist und Tennisspieler aus Wien, wesentlich jünger als der erste, sah nicht viel besser aus, und der Dritte, ein Fähnrich aus Ungarn, trug irgendeinen haarigen und borstigen asiatisch-europäischen Mantel, in dem er klein und rundlich wie ein Igel aussah. Alle drei hatten riesige Kappen mit langen Schirmen, die fast das halbe Gesicht verdeckten. Wilde Bartstoppeln im Gesicht vervollständigten das abenteuerliche Bild.

In einer niedrigen Stube wusch eine kräftige Bäuerin Wäsche. Eine uralte Großmutter lag klein und runzlig wie ein gebratener Apfel auf der Ofenbank. Die Frau warf einen raschen Blick auf die Eintretenden, unterbrach aber ihre Arbeit nicht. Ob man Milch bekommen könnte?

„Möglich.“ „Und Brot?“ „Brot? Nicht ein Stückchen. Wir haben selbst nicht einmal genug für die Kinder.“ „Nun, etwas Brot haben wir noch. Gib also die Milch.“ Die Bäuerin brachte Milch. Dann wusch sie sich die Hände an den Röcken ab und begann das Gespräch:

„Ihr wollt eure Sachen um Brot verkaufen, he?“ „Nicht um Brot, um Geld.“ „Said Juden, he?“ „Gott bewahre. Wir sind gute Christen wie ihr.“ „Nun, Geld könnt ihr bei uns bekommen. Was habt ihr?“

„Schuhe, Handtücher, Leintücher, schöne Stoffe, blaue Uniformen aus feinem Tuch für eure Männer.“ — „Oh, Männer gibt's keine bei uns.“ „Die Tat gab es in dem großen Dorfe nur Frauen, Mädchen, Kinder und einige Greise. Alle wahrhaften Männer hielt der Umsturz und der Bürgerkrieg noch fest. Nötdürftig bestellen die Frauen die Felder, warteten das Vieh und harrten treusüchtig ihrer Männer. Das Auftauchen dreier fremder Männer bedeutete natürlich für das Dorf ein großes Ereignis. Und schon schlüpfte durch die rasch geöffnete Tür die Nachbarin Anisja herein. Sie hatte in der Eile ein schönes geblumtes Tuch um die Schultern geworfen. Drall, gespannt und pausbäckig wie ein roter Apfel drohte sie buchstäblich vor Neugierde zu platzen. Sie war rasch gelaufen und blieb keuchend in der Mitte des Zimmers stehen, blickte die drei Männer an und lachte. Die Kriegsgefangenen lachten ebenfalls. „Said Juden, he?“ fragte Anisja. „Gott sei vor, wir wollen nur schöne Dinge christlich verkaufen“, erwiderte der Hauptmann, der als einziger russisch sprach. „Wo gibt es einen

Gasthof, wo wir übernachten könnten?“ — „Gibt es nicht. Ihr könnt bei uns übernachten. Hier im Nebenzimmer“, erwiderte die Hausfrau, „Ihr könnt auch etwas Stroh haben.“

„Nein, sie sollen bei mir übernachten. Ich habe Heu“, rief Anisja.

„Heute bei mir, morgen bei dir“, rief die andere streitlustig zurück, und beide lachten.

„Also kommt nachmittag zu mir“, fuhr Anisja fort, „Ich bin reich, ich habe ein großes Zimmer. Die Weiber werden zu mir kommen, und da könnt ihr eure Sachen verkaufen, he?“

Die Kriegsgefangenen waren gern einverstanden. Die Hausfrau brachte nun Tee und Brot, es gab ein gemütliches Plauderstündchen. Dann empfahl sich die Nachbarin eilig und die drei hielten Kriegasart. Es war immerhin unvorsichtig, Aufsehen zu erregen. Andererseits bestand die Möglichkeit, alles mit einem Schlage zu verkaufen und so Zeit zu gewinnen. Das Gefühl, wieder Mensch zu sein und als solcher geschätzt zu werden, überwand jedes Schwanken. Der Leutnant schlug sogar vor, sich zu rasieren. Er wurde jedoch von dem Hauptmann und dem Fähnrich, welche die schwer erregenen Bartstoppeln nicht preisgeben wollten, überstimmt.

Als sie nachmittags die große, warm geheizte Bauerneube Anisja betreten, waren bereits etwa zwanzig Bäuerinnen versammelt, alle im schönsten Sonntagsstaat, und durch die Tür drängten sich immer noch neue Besucherinnen herein. Junge und alte, schöne und häßliche. Anisja trug eine prächtige, eng anliegende Jacke aus schwarzem Samt. Ein großes, starkes Weib, eine stattliche

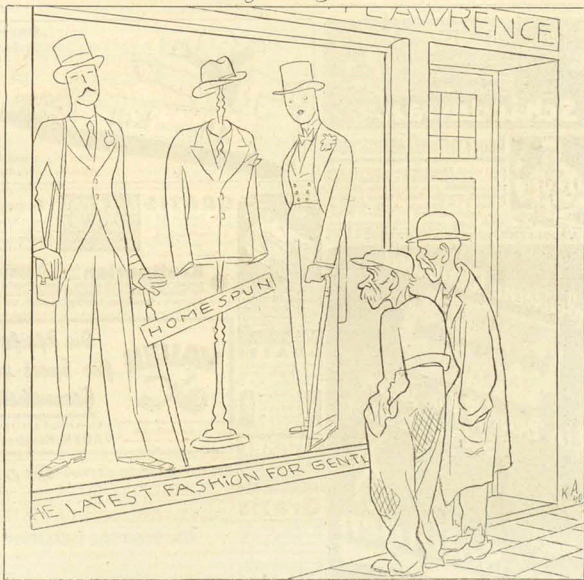
Vierzigerin, begrüßte die Ankömmlinge dröhnend mit einem kraftvollen Witzwort, das wohl an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, da alle anwesenden Weiber teils mit schamhaftem Kichern, teils mit breitem Lachen auf die drei Männer hinüberguckten. Diese waren bald von den Weibern dicht umringt, die sie mit rasch hervorgeprudelten Fragen überschütteten. Ob der Krieg bald aus sein werde, ob Berlin eine große Stadt sei, ob die Mädchen drüben auch schön seien. Die Fragen waren zumeist an die beiden Jüngeren gerichtet, die kein Wort Russisch verstanden und hilflos auf den Hauptmann blickten, der wieder nicht wußte, wer gefragt hatte und wem er zuerst antworten sollte. Er erhob also die Hand und rief: „Verkaufen möchten wir!“ — „Verkaufen will er, sagt der Alte“, übersetzte seine schneidige Altersgenossin ins bäuerliche Russisch.

„Erst trinken wir Tee“, meinte sich Anisja ein. Sie hatte den schönsten Samowar des Dorfes und eine große Menge knusprigen Backwerks stand bereit. Während des Teetrinkens flogen die Blicke hin und her und jeder hatte bald eine gefundene, die ihm besonders gefiel. Der Fähnrich hatte ein Auge auf eine Junge, Blasse, mit großen schwarzen Augen und braunem Haar. Der Leutnant bevorzugte sichtlich ein schlankes, lebhaftes Mädchen von hellen und frischen Farben. Er sah sie so bewundernd an, daß sie ihn lachend mit koketem Blick etwas fragte.

„Was hat sie gesagt?“ rief der Leutnant erregt und zupfte den Hauptmann am Ärmel. Der konnte ihm aber nicht sogleich antworten, weil ihn der Fähnrich beim ändern Ärmel zerrie und hastig flüsterte: „Sag dieser Braunen dort, daß ich ein Ungar bin... ein feuriger Ungar —“ fügte er hinzu. „Ich weiß nicht, was ‚feurig‘ auf russisch heißt“, erwiderte der Hauptmann, während der Leutnant

*Outrainsmann Fayouber*

(Karl Arnold)



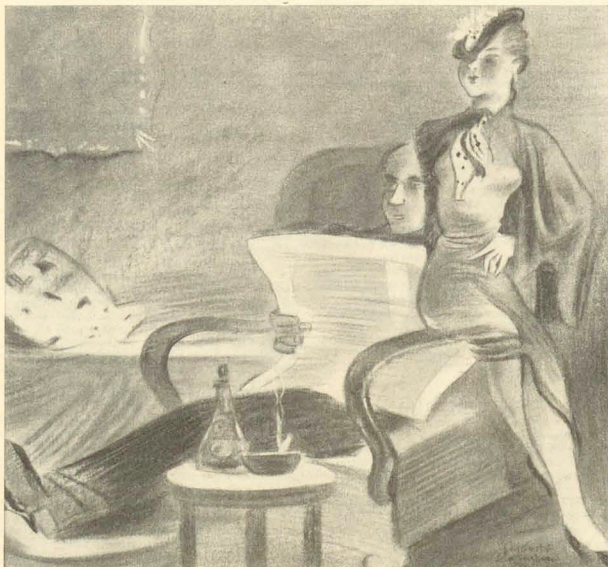
Soziales in England: Handgewebte Stoffe für Gentlemen und Heimarbeiter für handgewebte Stoffe

Aspetti sociali in Inghilterra: Stoffe tessute a mano per gentilemens; lavoratori per stoffe tessute a mano.

Social-glye anglaise: Etottes tissées à la main pour gentilemen et ouvriers à domicile pour etottes tissées à la main.







„Egon, es ist dir wohl gleichgültig, daß deine Schwester mit einer Person' genannt hat“  
 „Ganz im Gegenteil — ich wage gar nicht zu fragen, was du ihr darauf geantwortet hast!“

Scenata in famiglia: „Egon, è per te gli effetto indifferente che tua sorella m' abbia chiamato una 'donnaccia',? — „Oh tutto al contrario; io non oso nemmeno di chiedere cosa tu le abbia a ciò risposto...“

Scène de famille: Egon, tu n'es pas choqué de ce que ta soeur m'ait appelé 'créature',? — „Tout au contraire, je n'ose pas te demander ce que tu lui as répondu à ce moment.“

## EIN SELTSAMER FALL / VON RUDOLF SCHNEIDER-SCHELDE

Eines Abends, nachdem Herr Dr. Pfau in einer heiteren Gesellschaft etwas viel getrunken hatte, verstieg er sich zu der kühnen Behauptung, daß ihm noch niemals ein Patient die Rechnung schuldig geblieben sei. Herr Dr. Pfau war wegen seiner Gümütigkeit bekannt und ertote Gelächter.

„Mit Ausnahme meiner Tante“, sagte Herr Philipp, ein Junger Mann mit rötlichem Haarstopf und etwas ungebügelter Hose, von dem sonst nicht viel Rühmendes zu berichten ist.

„Auch Ihre Tante wird bezahlen“, erwiderte sich Herr Dr. Pfau mit weinfunkelnden Augen und bot eine Wette an, daß Frau Prosen, Herrn Philipps Tante, ihre Schulden bezahlen und obendrein noch einen glühenden Dankbrief an ihn, Herrn Dr. Pfau, schreiben werde.

Herr Philipp hielt die Wette und fügte hinzu, daß das Gegenteil eintreten werde, Frau Prosen werde ihre Schulden nicht bezahlen und Herr Dr. Pfau werde den glühenden Dankbrief schreiben. Die ganze Tafelrunde lachte, Herr Dr. Pfau schlug auf den Tisch, und man wettete um einen fröhlichen Abend, den der Verlierer ausgeben mußte. Damit war die Sache zunächst erledigt.

Einige Zeit später erschien Herr Philipp in der Sprechstunde bei Herrn Dr. Pfau, der seine Augen in sanfter Glanz auf ihn richtete, als er erfuhr, es handle sich diesmal um eine ernste Sache.

„Es dreht sich wieder einmal um meine Tante, Frau Prosen“, sagte Herr Philipp mit Leichenbittermiene, „und diesmal steht es schlimm. Die Ärmste schläft zwar jede Nacht wie ein Murmelstein, aber sie wacht morgens vollkommen zerschlagen auf, da sie die ganze Nacht geträumt hat, sie habe kein Auge zugeht. Stellen Sie sich vor: Während

sie schläft, träumt sie, daß sie sich schlaflos hin und her wälze, jede Stunde schlagen höre, alles Erdenkliche versuche, um endlich einschlafen zu können, so daß sie allmorgendlich wie gerädert aufwacht, nicht nur nicht gestärkt, sondern um jede Wirkung des erfrischenden Schlags gebracht und in dem festen Glauben, sie habe kein Auge zugeht.“

„Hm“, sagte Herr Dr. Pfau, er dachte flüchtig an die drei Rechnungen, die ihm Frau Prosen schuldig war. An die Wette, die er abgeschlossen hatte, dachte er im Augenblick nicht.

„Würden Sie wohl kommen und sich meine Tante ansehen?“ sagte Herr Philipp mit blittemdem Lächeln, „die arme alte Frau ist so schwach geworden, daß sie kaum mehr aufstehen kann, und man muß etwas dagegen tun.“

Herr Dr. Pfau dachte jetzt eine Sekunde lang an die Wette und suchte zu überlegen, ob hier eine Schlinge für ihn verborgen sein konnte, aber dann siegte das wissenschaftliche Interesse in ihm, und da die Sprechstunde zu Ende und kein Patient mehr da war, ging er gleich mit.

Als die Herren bei Frau Prosen eintraten, lag die alte Dame tatsächlich im Bett. Sie sah wie das Leber selber aus. Sie erzählte, was ihr fehle, sie konnte eben nicht mehr schlafen. Sie beschrieb anschaulich, was sie alles unternahm, um Schlaf zu finden, sie zählte bis tausend, dachte an wogende Kornfelder, aber nichts half, wenn der Morgen kam, lag sie zu Tod ermattet da und hatte kein Auge zugeht.

Herr Dr. Pfau stellte fest, daß sie außerordentlich munter war. Herr Philipp murmelte etwas von Überreizung des Nervensystems. Dann ließ sich Herr Dr. Pfau einen silbernen Löffel geben und

hypnotisierte Frau Prosen damit. Er ließ sie den silbernen Löffel anstaren, bis ihr die Augen zufließen. „Sie fühlen sich müder und müder werden“, leierte er dazu und sah sie sanftmütig an, „Ihre Lieder werden von Sekunde zu Sekunde schwerer, sie können sie kaum mehr offenhalten.“ Es ging ganz leicht.

Herr Philipp stand bewundernd daneben und sparte nicht mit Ausdrücken der Hochachtung vor Herrn Dr. Pfaus ärztlicher Kunst. „Sie schläft bereits, Herr Pfau“, sagte er, „was aber jetzt?“ „Pat!“ machte Herr Dr. Pfau und dann befahl er Frau Prosen, von nun an zu schlafen, ohne zu träumen. „Sie werden fest und traumlos schlafen“, leierte er mild, „Nacht für Nacht bis zum Morgen und nichts mehr träumen, Sie können gar nicht träumen.“

„Fabelhaft“, sagte Herr Philipp, „und das wirkt?“ „Das genügt“, sagte Herr Dr. Pfau, und dann machte er einen geschäftlichen Geniestreich. Er fragte, ob er den Besuch zu den früheren Rechnungen schreiben solle — oder — — ?

„Oh“, sagte Herr Philipp ziemlich kleinlaut, „nach diesem Erfolg jetzt bin ich überzeugt, daß meine Tante schnellstens alles erledigen und Ihnen sehr dankbar sein wird.“

Herr Dr. Pfau ging befriedigt nach Hause. Seine Behandlung schlug jedoch zwar an, aber sie schlug nicht durch. Eine Woche später war Herr Philipp wieder bei ihm und sagte, es gehe Frau Prosen leider gar nicht gut, sie liege morgens ganz apathisch da und behaupte, sie wisse nicht, was die Nacht über mit ihr geschehen sei, sie sei offenbar wie tot gewesen und könne sich an nichts, und wenn auch noch so dunkel an gar nichts erinnern. Der Zustand sei selbigenfalls, Herr Philipp sagte, daß es ihm peinlich sei, Herr Dr. Pfau nochmals bemühen zu müssen, und irgend etwas an der Suggestion könne nicht in Ordnung gewesen sein. Vielleicht, deutete Herr Philipp an, sei es falsch gewesen, der Tante traumlos Schlaf zu befiehlt, etwas Hübsches, Harmloses, Guttuendes zu träumen hätte man ihr vielleicht lassen sollen. — „Was meinen Sie, Herr Pfau“, schloß er mit einem gewinnenden Lächeln, „meine arme Tante schläft zwar auch jetzt die ganze Nacht wie ein Stein, aber eben vielleicht zu sehr wie ein Stein, sie kann sich am Morgen nicht einmal daran erinnern, daß sie geschlafen hat.“

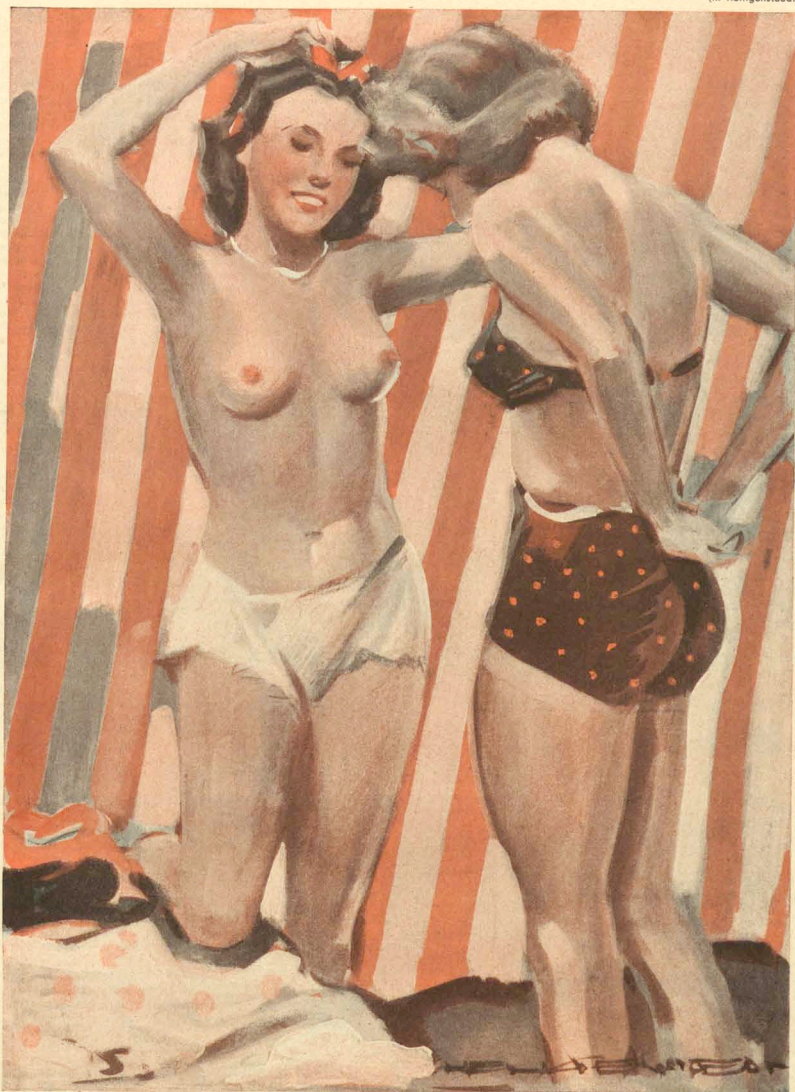
„Hm“, sagte Herr Dr. Pfau wieder, und dann ging er wieder mit Frau Prosen ins Bett und ermunterte wie Quacksilber im Bett und klagte und schilderte jämmerlich ihren Zustand und fügte hinzu, sie fühle sich wie aus dem Leben verbannt, seit sie nichts mehr träume.

Herr Dr. Pfau, dem diese Äußerung gefiel, weil er sie poetisch fand, dachte eine Weile nach, dann ließ er sich wieder den silbernen Löffel holen, hypnotisierte Frau Prosen wieder und befahl ihr diesmal, daß sie schlafen werde und, während sie die Nächte hindurch schlafte, träumen werde, daß sie herrlich schlafe. Er war sehr stolz auf diesen therapeutischen Einfall, den auch Herr Philipp lobte, und vergaß infolgedessen von den Rechnungen zu reden.

Einmal blieb der Behandlung ein durchschlagender Erfolg versagt, wie sich nach einer weiteren Woche herausstellte. Herr Philipp kam zum drittenmal, etwas umflort und mit müster drohender Haarfrisur und meldete bitter: „Es ist wieder nichts, Herr Pfau. Ich weiß nicht, wie ich sagen soll, denn ich möchte weder Ihnen noch meinen Tante unrecht tun, aber obwohl die berauscherwerte alte Dame auch jetzt die ganzen Nächte hindurch schläft wie ein Sack, behauptet sie am Morgen unter Tränen, sie habe die ganze Nacht zwar geträumt, daß sie schlafe, aber was seien Träume? Schäume, nicht wahr, weder Wahrheit noch Wirklichkeit, das fühle sie am ganzen Leib, an dem ihr jedes einzelne Glied weh tue, und das ganze Leben sei ihr nur noch Last und Qual. — Und mir auch, Herr Pfau“, schloß Herr Philipp.

Herr Dr. Pfau sagte diesmal nicht hm, sondern blühte stumm und etwas verstört mit seinen gutmütigen Augen an Herrn Philipp vorbei. Aber dann hatte er doch noch einen Einfall und sagte von sich aus, er wolle Frau Prosen noch einmal aufsuchen und ihr suggerieren, daß das was sie nachts träume, Wahrheit und Wirklichkeit sei. „Eine famos Idee“, sagte Herr Philipp erleichtert, „nur — bestehen keine Bedenken gegen

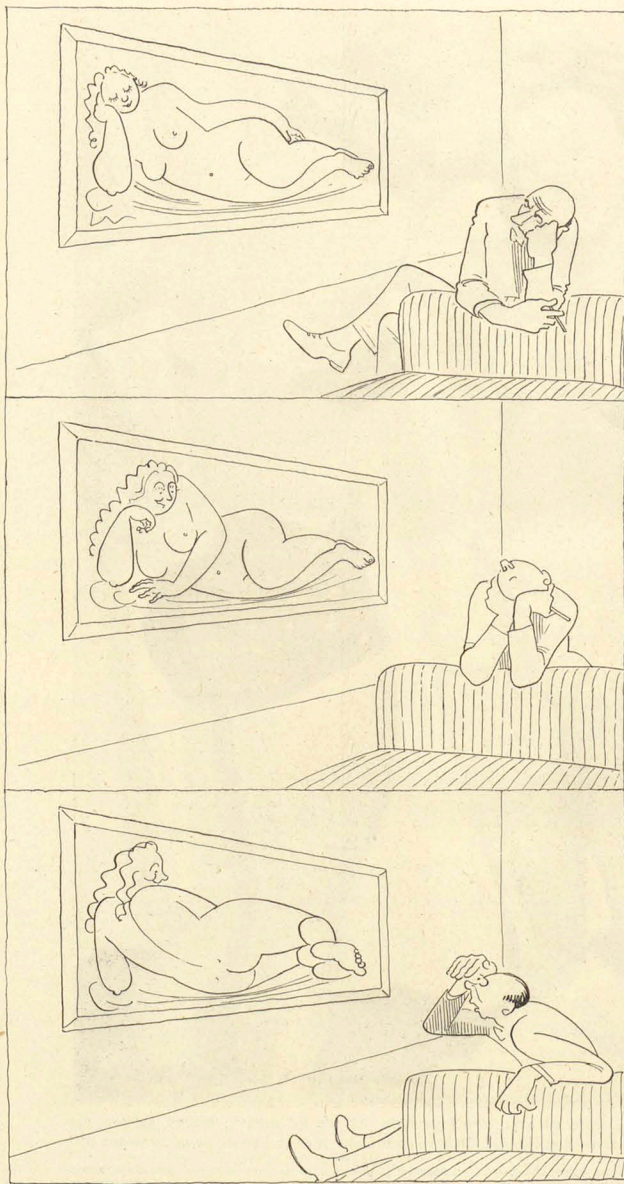




„Ich verstehe eigentlich Grete nicht, wenn sie sagt, eine Frau dürfe sich nie auf äußere Vorzüge, sondern nur auf ihren Geist verlassen!“ — „Ich versteh's auch nicht, Christa — wo Geist doch so viel schwerer zu zeigen ist!“

**Bellozze:** „In realtà io non comprendo la Rita quand'ella dice che una donna non deve mai contare sui pregi esteriori, ma solo sul proprio spirito.“ — „E nemmeno io la comprendo, Cristina, anche perchè è assai più difficile far mostra di spirito.“

**Beautés:** „A vrai dire, je ne comprends pas Marguerite, quand elle dit qu'une femme ne devrait jamais se fier aux avantages extérieurs, mais à son esprit seulement!“ — „Je ne comprends pas non plus, Christa, quand on songe combien l'esprit est plus difficile à montrer!“



eine solche Suggestion, kann kein Irrtum oder können keine unliebsamen Verwechslungen dabei herauskommen?"

Aber Herr Dr. Pfau beruhigte ihn und von ärztlicher Fürsorge erfüllt machte er sich sofort auf den Weg zu Frau Prosen und gab ihr nach Anwendung des Verfahrens mit dem silbernen Löffel den posthypnotischen Befehl, zu erkennen, daß, was sie geträumt habe, wahr und wirklich sei. Der Erfolg übertraf sogar die Erwartungen. Herr Philipp kam zwar nicht zu Herrn Dr. Pfau, um es ihm mitzuteilen, aber er kam auch nicht mehr, um ihn zu holen. Herr Dr. Pfau erfuhr jedoch davon, als er eines Tages Herrn Philipp zufällig auf der Straße traf.

„Ja“, sagte Herr Philipp erfreut, „es ist ein großer Erfolg, Herr Pfau, den Sie da für sich buchen dürfen, Sie sind geradezu ein Zauberer gewesen. Meine liebe Tante ist überglücklich, sie ist jetzt ganz in Ordnung und des Dankes Ihnen gegenüber voll. Denken Sie, Sie spielen in dem Seelenleben der alten Dame infolge Ihrer wunderbaren Kur jetzt eine so große Rolle, daß sie sogar von Ihnen träumt, vermutlich weil Sie doch der Traum-suggesteur gewesen sind, und neulich nun hat die gute liebe Tante geträumt, sie habe Ihnen aus Dankbarkeit für jetzt und auch für Ihre früheren Bemühungen eine in der Tat sehr ansehnliche Summe überwiesen, eine so runde Summe, daß sie nun gewissermaßen auf den Ausdruck Ihrer Freude darüber wartet.“

„Ja“, sagte Herr Philipp lebhaft, „so ist es, Herr Pfau, Sie sind ja nun mal nicht ganz ohne Schuld, wenn Frau Prosen das, was sie träumt, für pure Wahrheit hält, und es wäre wirklich nett von Ihnen, wenn Sie ihr mit ein paar hübschen Zeilen bestätigen wollten, daß alles zwischen Ihnen und ihr zu Ihrer lebhaften Freude und Zufriedenheit jetzt in Ordnung ist.“

Ich weiß, was Sie sagen wollen“, sagte Herr Philipp und winkte lächelnd ab, obwohl Herr Dr. Pfau gar nichts zu äußern versucht hatte, „aber schließlich wird ein derartiger Brief von Ihnen wohl nötig sein, um nicht den Erfolg der Kur in Frage zu stellen, denn die Tante fragt schon häufig darnach, und außerdem, mein lieber Herr Pfau“, Herr Philipp klopfte Herrn Dr. Pfau leutselig auf die Schulter, „ist das Ganze ja mehr eine Formsache.“

„Hm“, sagte Herr Dr. Pfau nun doch, sonst nichts. Einige Wochen später, als Herr Dr. Pfau eine heitere Gesellschaft um sich versammelt sah, die er zu einem fröhlichen Abend eingeladen hatte, den er ausgab, erzählte er die Geschichte dieser Heilung selbst, und während seine gutmütigen Augen mit sanftem Glanz ins Weite leuchteten, sagte er zum Schluß: „Trotz allem war es ein seltsamer Fall, ein Fall, ohne dessen Zustandekommen Herr Philipp seine Wette niemals gewonnen hätte.“

\*

### Mohn im Regen / Von Gotfried Köhne

Wie jedes Jahr im Garten  
zu Knospen schwillt der Mohn,  
voll bebendem Erwarten  
steht er seit Wochen schon.

Geheimnisvolles Treiben  
erlebet ein goldnes Land,  
nichts will im Dunkel bleiben,  
wenn sich die Spinnung spannt.

Daß doch die Sonne käme,  
die tief ins Dunkel bricht,  
die Blindheit von ihm nähme,  
ihn öffnete zum Licht.

Doch alles süße Hoffen,  
es kommt und es verfällt,  
jäh hebt das Auge offen  
vor einer grauen Welt.

Die Regentropfen neben  
den Strauch wie Tränen schwer,  
die Blüte liegt zu Sehen  
vertreut am Weg umher.



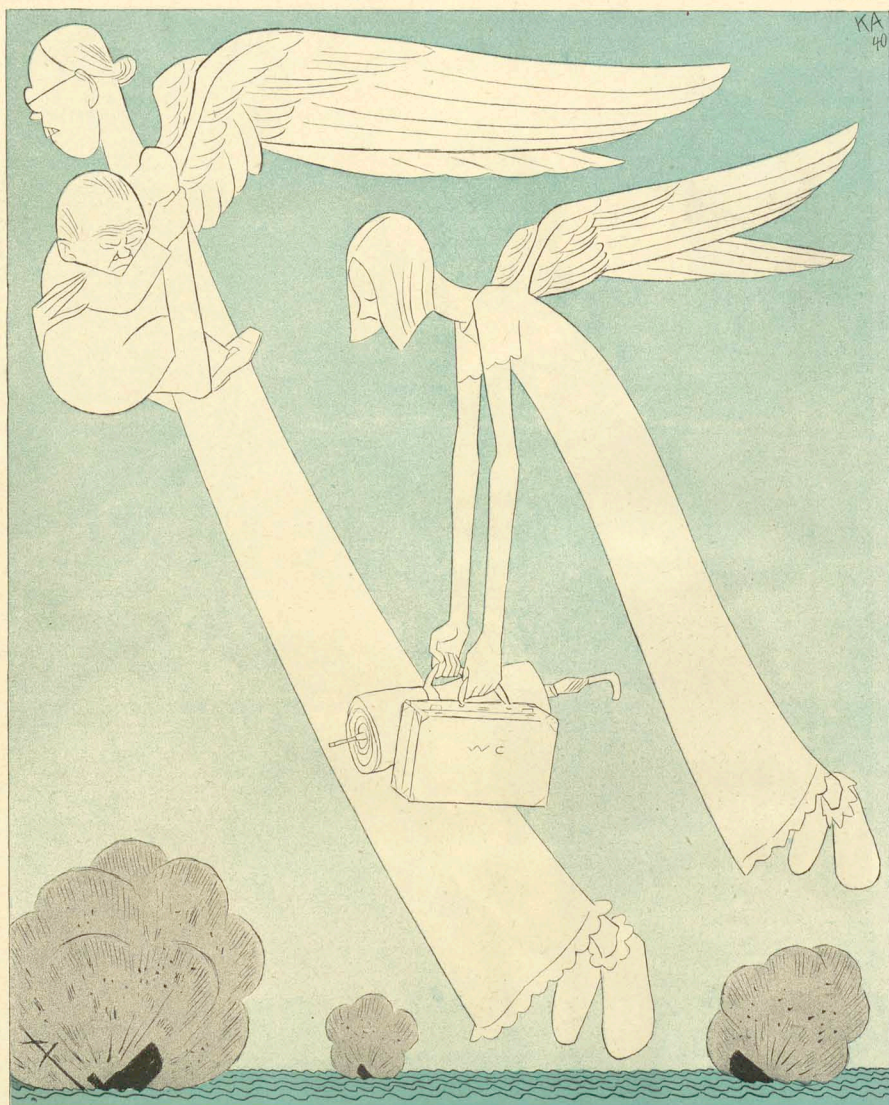
„Fräulein Theres, der Herr Schödel wart' seit zehn Minuten im Salon und is schon ganz grantig!“  
 „Geh, zeigen S' ihm doch die Bilder von Ihrem Seligen, Frau Berger, daß er a bisserl lustiger wird!“

**Passatempo:** „Signorina Teresa, il signor Schröder attende da dieci minuti in salotto ed è già assai seccato... — “Evvvia, signora Berger, mostrategli intanto i ritratti del vostro caro defunto, chè così si rallegrerà un pochino...“

**Passo-temps:** „Mademoiselle Thérèse! Monsieur Schröder attend déjà depuis dix minutes au salon et est très contrarié!“ — „Mais, madame Berger, montrez-lui donc les photos de votre mari défunt pour le divertir un peu!“

# Hoffnung auf ein letztes Wunder

(Karl Arnold)



„Eines Tages schickt der englische Liebesgott einen englischen Engel, um den tapferen Räumungsstrategen Churchill selbst nach Übersee zu räumen!“

**Speranza in un ultimo miracolo:** "Un giorno il buon Dio d'Inghilterra invia un angelo inglese, a cacciarne via il valoroso stratega degli sgomberi, Churchill... ed a spedire pur lui oltremare.."

**Espoir d'un dernier miracle:** „Un jour le bon Dieu anglais enverra un de ses anges, pour évacuer outre-mer le courageux stratège d'évacuation Churchill lui-même!“